

**Transkript Interview mit Giulia Schlüchter und Tim Rod, 20. Juli 2023
geführt von Annalena Schlüchter und Milena von Schulthess**

Annalena Schlüchter: Heute ist der 20. Juli 2023 und es ist jetzt 15 Uhr. Ich sitze in der Galerie Bernhard Bischoff & Partner zusammen mit Milena von Schulthess, Giulia Schlüchter und Tim Rod. Ich bin Annalena Schlüchter. Wir haben im letzten halben Jahr als Vorbereitung für die Ausstellung „Imaginatio: innere Welten im Gespräch“ bereits ein paar Mal miteinander geredet und die Gespräche aufgenommen. Wir sitzen nun eine Woche vor der Vernissage in den Galerieräumen und würden gerne noch ein paar Dinge mit euch besprechen und ein paar Themen aufgreifen. Das erste Thema, bei dem es mich sehr interessieren würde, mit euch darüber zu reden, ist das Künstler*innenwort. Also die Idee, die oft herrscht, dass sich Künstler*innen über ihre Kunst äussern sollen. Es gibt die Idee des artikulierten Künstlers, der artikulierten Künstlerin. Kommunikation, denke ich, ist im Kunstfeld extrem wichtig und ich würde von euch gerne wissen, wie es für euch ist, über eure Kunst zu sprechen. Ist das etwas, das ihr gerne macht oder ist es vielleicht etwas, wozu ihr euch gezwungen fühlt?

Giulia Schlüchter: Ich finde es immer sehr schwierig, über meine Werke zu sprechen. Insbesondere am Anfang, wenn sie entstehen. Oft habe ich einen sehr intuitiven Zugang zu den Sachen oder wie ich anfangen. Meistens kann ich erst während des Prozesses einen klaren Gedanken dazu fassen. Dann braucht es häufig auch Gespräche mit anderen Menschen, bis das, was ich spüre oder sehe, in Worte formuliert werden kann. Ich finde es schon eine Herausforderung, das, was ich mache, zu artikulieren oder zu etwas sinnvollem zusammenzufügen.

Milena von Schulthess: Also es braucht wie so den Austausch mit anderen, dass du dich selber artikulieren kannst, mehr oder weniger.

GS: Ja, eigentlich schon.

MvS: Oder dass du die Worte finden kannst.

GS: Und für mich ist es halt dann, wenn ich etwas mache, spüre ich, was es für mich bedeutet oder was ich möchte. Aber wenn ich möchte, dass andere das so nachvollziehen können, wie ich mir das denke, dann braucht es ja das Wort. Oder viele Menschen fragen dann danach: „Hey, was wolltest du jetzt damit?“ oder „Was ist deine Absicht?“ Und um das zu formulieren, braucht es das Gegenüber, das Fragen stellt und wo ich dann darüber sprechen kann. Das, was ich sage, wird dann immer schärfer im Gespräch oder Austausch mit anderen.

MvS: Ja, ich dachte nur gerade, wenn dann immer auch der Einfluss von aussen kommt, ist dann auch die Frage, ob du das Gefühl hast, dass du zu einem gewissen Grad auch beeinflusst wirst? Also dass das, was du als Feedback erhältst, auch einfließt in das, was du über deine Kunst erzählst. Und dass es dann gar nicht mehr unbedingt deine originalen Worte sind, sondern einfach beeinflusste Worte. Oder würdest du nicht sagen, dass dich das gross beeinflusst, was andere sagen?

GS: Ja doch, also es beeinflusst schon, aber eher positiv, weil es häufig eher schärft und damit eher klärend ist. Ich finde Einfluss grundsätzlich gar nichts Schlechtes. Also in einem gewissen Stadium einer Arbeit. Ich denke es ist manchmal etwas verunsichernd, aber dann denke ich

wieder darüber nach, was dabei herausgekommen ist und was mir das Gespräch gebracht hat und dann kann ich es annehmen oder eben nicht.

AS: Und wann kann es beispielsweise verunsichernd sein? Also sind das Momente, in denen Menschen konkret etwas in deinen Werken, die ja häufig sehr abstrakt sind, sehen und finden, dass das doch so und so und dass sich das dann unterscheidet von dem, was du initial eigentlich damit ausdrücken wolltest? Oder was weckt eine solche Verunsicherung?

GS: Ich glaube, dass Menschen etwas sehen, was ich nicht sehe, ist genau das, was ich finde, macht es aus oder für was ich den Raum auch öffnen möchte. Deshalb ist es weniger das, was Menschen in den Sachen sehen können, sondern eher, wenn es um die eigene Absicht geht. Wenn dort zu viel Unschärfe oder Unklarheit ist und dass das von meinem Gegenüber so formuliert wird. Und ich dann in dem verunsichert werde, was ich überhaupt mache. Oder wenn die Frage aufkommt, ob es überhaupt relevant ist, was ich mache. Es geht oft um ganz substantielle Sachen. Weniger darum, was gesehen wird, sondern mehr um die Notwendigkeit von meinem Schaffen oder die Relevanz davon.

MvS: Hast du das auch viel, dass Menschen etwas in ein Werk von dir hinein interpretieren und sich dann eigentlich auch dein Blick auf deine eigenen Werke verändert?

Tim Rod: Ja, auf jeden Fall. Und das finde ich auch sehr spannend. Für mich ist es, glaube ich...ich finde es mehr heraus, wenn ich Sachen höre, bei denen ich sagen kann, dass die gar nichts für mich sind. Also das finde ich völlig ok, dass man das so darin lesen kann. Aber ich merke wie, entweder kann ich mich mit dem identifizieren oder kann das wie aufnehmen und das hilft mir dann, über meine Arbeit zu reden, wenn ich mich mit einer Aussage von jemandem, der meine Arbeit sieht, identifizieren kann. Aber auch wenn genau das Gegenteil passiert, also wenn ich merke, dass es in eine komische Richtung geht. Es hilft mir wie beides, das, mit dem ich was anfangen kann und das, mit dem ich nichts anfangen kann.

AS: Also ist es quasi so wie ein Provozieren, das du brauchst? So dass man eine Reaktion aus dir herauskitzelt? Also dass du wie findest, ich gleiche das jetzt ab mit dem, was ich zugespült bekomme oder dann eine Art Antihaltung.

TR: Also ich würde nicht sagen, dass ich es brauche. Aber es ist wie so die Erfahrung, die ich gemacht habe im Hochschulrahmen, dass man halt immer verschiedene Meinungen hat von verschiedenen Studierenden oder Dozierenden. Und wie merkt, schlussendlich sieht es eh niemand gleich wie ich oder fühlt es nicht gleich wie ich. Und am Anfang hat mich das verunsichert, weil ich so war: „Ah ja, die Person sieht das jetzt so, das finde ich auch gut.“ Und dann die Woche danach sieht es jemand anderes und sagt das pure Gegenteil und dann lernt man auch ein bisschen daraus, auf sich selbst zu hören und sich nicht zu sehr aus dem Gleichgewicht zu bringen von anderen Meinungen und ich habe wie gemerkt, dass man das herausziehen kann, was einem stärkt aber das Gleiche gilt auch für Kritik. Also, dass man konstruktive Kritik annehmen kann. Also es geht ja nicht darum, Kritik aufzunehmen und anhand von dem dann sein Werk zu verändern, sondern dass man das verarbeiten kann und zum eigenen Nutzen macht.

GS: Ich glaube, das eine ist so das Lernen bei sich selbst zu bleiben. Das ist mega wichtig und das ist auch das, was gerade in der Ausbildung an den Hochschulen am Schluss mitgenommen werden kann. Durch dieses viele Reden über das, an was man arbeitet und über seine eigenen

Themen. Das, was am Schluss die Tiefe bringt, ist ja eben genau so, dass man das verfolgt, was einen eben selbst interessiert. Dass diese Stimmen von aussen, sei dies positives Feedback oder konstruktive Kritik, dass man dann immer wieder so zurückgebracht wird auf diesen Fokus oder diesen Weg, den man verfolgt. Also dass es sich nicht zu sehr in die eine Richtung verzettelt oder in die andere verzettelt.

MvS: Seht ihr euch dort auch noch beeinflussbar? Also würdet ihr wie sagen, dass das so ein bisschen eine Charaktereigenschaft sein kann, ob man sich da beeinflussen lässt oder nicht? Also wie krass wirkt das, wenn man so als Kunststudent*in an einer Kunsthochschule jetzt in diesem Setting von der Präsentation der Arbeit wie ein bisschen an den Pranger gestellt wird und so wie à la: Spotlight on – jetzt musst du über deine Kunst reden. Und man dieser Situation dann auch ein bisschen ausgeliefert ist. Inwiefern habt ihr das Gefühl, dass gerade Kunststudent*innen dort auch sehr beeinflussbar sind und dass dieses Setting von diesem jetzt musst du reden vielleicht gar nicht so optimal ist, um die eigene Stimme zu finden.

AS: Und gerade im Hochschulkontext mit diesem Fakt, dass auch noch Dozierende da sind und bewerten und inwiefern da vielleicht auch miteinfliesst, dass man sich denkt, man muss das sagen, was Leute hören wollen.

GS: Ich glaube, man muss das differenziert betrachten. Grundsätzlich finde ich den Rahmen, der einem geboten wird, super, weil man immer einen Übungsplatz hat und zusammen mit vielen anderen ist, die im künstlerischen Bereich tätig sind und vielleicht ganz andere Blicke auf verschiedenste Sachen haben und das ist mega fruchtbar. Oder es kann mega fruchtbar sein. Aber wie man die Situation effektiv wahrnimmt, hängt sehr von der eigenen Person ab. Von den Erfahrungen, die man bereits gemacht hat. Es hängt aber auch von den Dozierenden ab, wie, dass sie das moderieren und wie wohlwollend sie vielleicht auch sind oder wie konstruktiv sie sind. Und ich habe es immer sehr verunsichernd gefunden, vor allem im Nachgang dann und habe erst ausserhalb von diesem Setting gelernt, das zu machen, was ich will oder mehr bei dem zu bleiben, was mich wirklich interessiert, weil ich gemerkt habe, dass ich immer darauf zurückgeworfen werde, egal ob ich mal was anderes ausprobiert habe oder Themen gewechselt habe oder sowas, ich bin immer wieder darauf zurückgeworfen worden. Und es ist halt auch das, was mir am meisten Freude bereitet, so zu arbeiten wie ich arbeite. Das heisst ja nicht, dass es immer so sein wird, aber im Moment ist es so der Weg. Ich glaube, es gibt so viele Studierende und so viele Meinungen zu diesem Thema und unterschiedliche Wahrnehmung und vielleicht kommt es auch darauf an, was für Kunst du machst oder was für Themen dich beschäftigen oder wie die Arbeitsweise ist. Da gibt es ja Sachen, die konkreter und weniger konkret sein sollen, wo man unterschiedlich darüber reden kann.

MvS: Es gibt ja Menschen, die das sehr gut können. Die gut über ihre Sachen reden können oder auch über sich selbst. Und etwas, was ich mich auch immer wieder frage ist, wie sich das System Kunst dann auch sehr fest nach diesen Positionen richtet und dass jemand, der extrovertiert ist und super über seine Kunst reden kann und es dadurch natürlich auch viel verkäuflicher macht, dann automatisch favorisiert wird. Sei es der Kunstmarkt aber auch im Kunstgeschehen an sich. Also ich fände es sehr spannend von euch zu hören, ob mein Eindruck stimmt oder ob das gar nicht richtig ist. Einfach, ob ihr denkt, dass diese Ruhe von jemanden und so dieses Geheimnisvolle schon fast, also dass man eben gar nicht viel weiss über die Position oder ihre Werke oder seine Werke, dass das eben auch sein Reiz haben kann und das eigentlich auch spannend sein kann eben gar nicht so viel zu wissen. Also ich denke gerade so im Ausstellungsfeld ist es natürlich

auch interessant mit dem ein bisschen zu spielen. Also wir werden jetzt während der Ausstellung jeden Tag hier sein und hoffentlich mit ein paar Menschen, die vorbeischauen kommen. Meistens kommen Besucher*innen und fragen: „Kannst du mir was erzählen zur Ausstellung, zu den Werken, zur Künstlerin, zum Künstler?“ Und dann stellt sich uns als Kuratorinnen natürlich die Frage, wie viel wir dann überhaupt erzählen. Wenn wir jetzt einfach sagen würden: „Ja, wir sagen jetzt einfach nichts.“ Was passiert dann? Und um auch nochmal darauf zurückzukommen, wie wichtig das Wort überhaupt auch ist. Also das finde ich einfach noch spannend. Also, wie wichtig ist es denn, dass wir wissen, um was es in dem Werk geht?

TR: Also ich finde das Schöne mit der visuellen Kunst, dass es eben ohne Worte funktionieren kann. Aber ich bin sicher, dass es, wie du gesagt hast, jetzt im Kunstmarkt das sicher wichtig ist oder dass es viele Leute, Künstler*innen gibt, die das sehr gut können, sich vermarkten oder über ihre Kunst reden und dadurch auch mehr Erfolg haben, wie auch immer man Erfolg definieren will. Umso schöner, wenn es auch klappt, ohne das. Also ich weiss nicht, ich glaube ich habe auch zu wenig Erfahrung aber ich würde jetzt von mir selbst sagen, dass ich nicht jemand sehr extrovertiertes bin und auch nicht so gerne vor Leute stehe und sage: „Hey, hier bin ich, das ist mein Bild, schaut!“

GS: Ich glaube es gibt...also das eine ist so, wie kommst du in den Kunstmarkt rein? Und ich glaube, wenn du halt nichts sagst und still vor dich hin arbeitest, braucht es einfach jemand, der dich entdeckt und das für dich übernimmt. Das Hinstehen und das Reden und zu sagen: „Da ist sie!“ Oder keine Ahnung: „Da ist er! Das ist toll! Das ist das Beste! Kauft das!“ Und keine Ahnung was und dann ist es sicher einfacher, wenn du das selber machen kannst. Wenn du die Persönlichkeit hast, wenn du das gelernt hast oder geübt hast, so hinzustehen und zu sagen: „Hey, mich muss man kaufen! Ich bin das Nonplusultra.“ Das andere ist dann halt, wie viel man zum Kunstwerk selbst sagt. Ich glaube, das muss man differenzieren. Und dort kann man viel sagen, aber man kann eben auch wenig sagen. Man kann auch sagen, das Wichtige ist, dass ihr mal genau hinschaut und stellt euch mal was vor, begeben euch mal in eine Situation, die ihr erlebt habt, irgendwie das Überlegen, während ihr das Werk anschaut. Oder weiss der Geier was, es kann ja sowas sein, nicht mega konkret jetzt: „Ich habe mir überlegt, oder die kunstschaaffende Person hat sich überlegt, bei dem das und das und das.“ Also dort gibt es ja verschiedene Herangehensweisen. Aber ich habe den Verdacht, dass es halt zum Berühmt werden oder um herauszustechen braucht es ein gewisses Mass an Extrovertiertheit und an Eloquenz, über seine Sachen zu reden oder gute Leute, die einem das abnehmen.

AS: Ich habe ja damit eingeleitet, dass man vielleicht auch gerade im Hochschulkontext lernt oder sich aneignet, als Kompetenz über die Arbeit zu reden. Was ich ein bisschen ausgelassen habe ist, dass es ja durchaus auch das Phänomen gibt von Kunstschaaffenden, die sich dem entziehen. Also zum Beispiel ein Warhol, der seine eigene Strategie entwickelt hat, wie er auf Interviewfragen antwortet und sich ihnen dadurch etwas entzieht. Aber schlussendlich läuft es für mich darauf hinaus, dass man eben als kunstschaaffende Person gegen aussen einen Bezug zum eigenen Werk aufbaut. Also eben, entzieht man sich, redet man mega darüber. Aber für mich hat das irgendwie so ein bisschen einen fahlen Beigeschmack, dieses Phänomen, einfach weil ich denke, was passiert hier eigentlich? Wird jetzt hier versucht, irgendwie die künstlerische Position so zu erfassen und dann hat man das Kunstwerk begriffen oder ist es irgendwie ein Knacken der Person und dann hat man ihre Kunst verstanden. Irgendwie finde ich, dass das auch ganz schwierig sein kann, weil es passieren kann, dass ein Kunstwerk ja auch davon überschattet werden kann. Oder das frage ich mich dann, also wo ist hier die Balance? Wie viel Fokus soll

auf den Kunstschaffenden liegen und wie viel Fokus auf der Kunst? Und es ist wie klar, ihr habt das beide gesagt, darüber reden ist wichtig aber vielleicht auch die Frage, wie Betrachter*innen oder der Kunstmarkt darauf reagieren sollen. Kann man das auch irgendwie in ein Gleichgewicht bringen?

GS: Ich weiss auch nicht, wie man es in ein Gleichgewicht bringen kann, aber es gibt ja Werke, wo halt die Biografie mega wichtig ist, um es verstehen zu können, wo es wichtig ist, damit man es versteht. Und dann gibt es halt Werke, bei denen es nicht unbedingt eine Rolle spielt, wie jetzt die Biografie einer kunstschaffenden Person ist.

MvS: Ich würde dir eventuell ein bisschen widersprechen, weil, also das mit der biografischen Verknüpfung...wir haben ja alle, also jeder Mensch hat ja Erfahrungen, die zentral sind für das, wie man danach etwas macht oder wie man sich ausdrückt. Oder was einen beeinflusst im eigenen Tun und Schaffen und ich denke jetzt gerade, wenn man Kunst macht, dann, also wir alle haben Sachen erlebt, die uns beeinflussen, in dem, was wir machen oder eine Richtung angeben. Also ich weiss nicht, wie fest man sich auf...dann auf diese einzelnen Biografien verlassen kann, weil automatisch ja auch so irgendwie eine Hierarchisierung entsteht, was jetzt passiert sein muss, dass jetzt eine Biografie wichtig ist für ein Werk und wann nicht.

GS: Ich glaube im Fall, es kommt darauf an, wie jemand arbeitet. Ich meine es gibt Künstler*innen, bei denen die Biografie der Inhalt der Arbeit ist oder Erlebnisse aus dieser Biografie, die dann verarbeitet werden in Kunst. Und klar bist du immer beeinflusst von deiner Biografie, aber wenn du sie zum Thema machst, also kannst du sie zum Thema machen oder sie schwimmt einfach mit. Und ich glaube, wenn sie mitschwimmt, dann muss man sie nicht unbedingt thematisieren, aber wenn die Biografie, biografische Inhalte das Thema dieser Arbeit sind, dann ist es mega wichtig, dass man es weiss.

AS: Ich denke, es gibt eben diese Geschichten und dann habe ich aber auch einfach das Gefühl, dass es häufig, also dass diese Verknüpfung an die Biografie von Kunstschaffenden, auch als einfaches Narrativ instrumentalisiert wird, weil es sich gut verkaufen lässt, weil es ein herziges Geschichtchen ist oder auch ein schlimmes Geschichtchen, das aber dann schockiert und aufhorchen lässt. Was ich dann aber wieder spannend finde ist, inwiefern solche Verknüpfungen Betrachter*innen irgendwie näher ans Werk bringen können, also dass man irgendwie mehr versteht, aber vielleicht eben auch ausschliessen kann auf eine Art, weil es ja so ist: „Das ist mein Erlebnis, ich verarbeite das in meiner Kunst.“ Aber die Betrachtenden können das ja nicht eins zu eins nachfühlen und das finde ich, ist ja auch noch ein spannendes Spannungsfeld.

GS: Das stimmt, aber dann muss man es ja nicht anschauen. Dann kann man es ja einfach anschauen und wieder vergessen. Also was die einen anspricht oder *caught*, nimmt die andern überhaupt nicht mit. Und dann ist es halt dann etwas, das niemand sehen will, am Schluss.

TR: Also für mich ist glaub dann auch noch wichtig, dass das Werk schlussendlich auch noch eine Rolle spielt und wenn es dann nur noch um die Geschichte des Künstlers, der Künstlerin geht, dann kann man sich auch fragen, braucht es dann die visuelle Umsetzung überhaupt noch? Also es ist jetzt persönlich, aber für mich muss es jetzt auch etwas sein, das mich separat von einer Geschichte dahinter irgendwie visuell anzieht und dass man nicht nur versteht, wenn man die Geschichte dahinter weiss. Logisch, wenn man in eine Ausstellung reinläuft, ist das erste, was man sieht, die visuellen Umsetzungen einer Geschichte, aber wenn mich die nicht packen, will ich auch

gar nicht genau wissen, was dahinter steckt. Aber es kommt dann auch wieder sehr darauf an, was es genau ist. Ich glaube, man kann es nicht so allgemein sagen.

AS: Aber vielleicht auch, dass es eben nicht nur eine visuelle Umsetzung ist von einer Geschichte, sondern wie selbst auch ein Inhalt irgendwie transportiert. Ist es so ein bisschen das, was du meinst?

TR: Ja, oder ich müsste dann den Zusammenhang schon irgendwie sehen, also von der Geschichte. Für mich ist es schon schwierig, wenn das so ganz abgekoppelt ist voneinander.

MvS: Was dort ja auch immer sehr fest mitschwingt, ist ja so die Intention, die man als kunstschaftende Person setzt, die ja bewusst oder unbewusst vorhanden sein kann. Und inwiefern man halt vielleicht auch will, dass man als Betrachter*in das dann auch genauso versteht. Und ich glaube je weniger Worte dann auch zur Verfügung stehen zu diesen Werken desto mehr geht man von dieser Künstler*innenintention auch weg und gibt den Betrachter*innen mehr Spielraum, um ihre eigene Intention herauszufiltern, also nicht ihre eigene Intention, aber Interpretation...ich weiss zwar gar nicht, ob das das richtige Wort ist.

AS: Bezug vielleicht auch...

MvS: Genau, der persönliche Bezug der Person, die es anschaut, wo ja dann auch die Frage ist, ob das eigentlich genau gleich wichtig ist wie das, was ihr euch überlegt habt, als ihr diese Werke gemacht habt. Also auch dieses Spannungsfeld. Also ein Ausgangspunkt für dieses Projekt war ja eben auch, dass wir uns mit dem Thema Künstler*innenwort eben sehr intensiv beschäftigt haben und wir haben mehrmals über dieses Paradebeispiel geredet: Man kommt in eine Ausstellung und das erste, was man sieht, ist ein Zitat des Künstlers an der Wand, das dann automatisch, wenn man das liest, in all den Werken sichtbar wird. Und dort auch die Frage, überschattet das nicht auch alles? Aber vielleicht geht es einfach auch nicht darum, als Betrachter*in selber etwas mit einzubringen, sondern dass man es eben auch einfach so nehmen soll, wie es halt der Künstler oder die Künstlerin gesagt hat. Ich glaube, Ausstellungen haben einfach schon sehr lange so funktioniert, dass man so den Künstler oder die Künstlerin so auf ein Podest raufgestellt hat und alle, die vorbeikamen, wurden unterhalb dieses Podests platziert. Und eigentlich so ein bisschen die Brechung dieser Hierarchisierung und dass man eben als jemand, der die Kunst anschaut, auch das Recht hat sagen zu können: „So ist es für mich.“ Dort auch die Frage, inwiefern man das überhaupt kann, wenn man zu viel weiss. Also braucht es ein ungeschriebenes Buch, um es selbst zu schreiben oder kann man das trotzdem noch, auch wenn man jetzt weiss, was du jetzt über deine Werke gesagt hast.

AS: Weil eine Gefahr, die bei diesem Beispiel besteht, wenn man rein kommt und gerade zuerst die Worte vor sich hat, ist, dass man ja dann als besuchende Person beginnt irgendwie mehr auch beginnt zu überprüfen, stimmt das jetzt mit den Werken überein und geht dann und findet: „Ja, da drin sehe ich es.“ Und geht zum nächsten Werk und ist so: „Mhm, und da sehe ich das und das und das stimmt, weil die Person hat das und das erlebt oder gesagt oder so.“ Und dass es eigentlich mehr um den Bezug kunstschaftende Person – Werk geht und dort gar nicht mehr so viel mehr zwischen Betrachter*in und Werk passieren kann, weil es irgendwie so eine starke Verbindung ist, die in den Raum gestellt wird.

TR: Für mich kommt es sehr auf die Arbeit an, die ich zeige. Also ich habe auch schon grössere dokumentarische Arbeiten gemacht, bei denen es mir sehr wichtig war, dass die Leute verstehen, um was es geht. Auch zum Teil, weil es sehr persönliche Projekte sind. Aber dort ist man dann sowieso verletzlicher und man will nicht, dass es anders interpretiert wird, als es für einen ist. Aber jetzt bezogen auf die Arbeit, die ich hier zeige, ist es für mich eher etwas, bei dem ich gerne den Besucher*innen recht viel Freiheit lassen. Wenn Einblick, dann fast eher Einblicke in den Prozess oder wie es entstanden ist, geben als den Inhalt selbst zu den Werken. Und deshalb finde ich es auch gut, wenn man eine Vielfalt sieht und einen Einblick hat in eine Menge oder eine Masse, dass man ein bisschen mehr erfährt über den Entstehungsprozess, aber dass die einzelnen Werke an sich nicht mega erklärt werden müssen.

GS: Ich glaube auch, dass wir das aus unserer Position auch ein bisschen steuern können. Also wie viel Raum wollen wir für die Betrachter*innenposition, oder wie viel Raum wollen wir mit unserer Intention einnehmen? Wie fest stellt man es zur Diskussion oder wie wenig stellt man es zur Diskussion. Ich glaube, das können wir ja machen als Kunstschaffende und das sind ja immer so Entscheidungen, die man trifft, je nachdem, was es für ein Werk ist oder für eine Serie. Und vielleicht ist dann halt, wenn man in grosse Museen kommt, wo dann der Van Gogh ausgestellt wird, oder der Picasso wird ausgestellt oder wer auch immer, ist es auch eine Absicht, Leute ins Museum zu bekommen und dann machst du mit der Figur Picasso Werbung. Und dann hast du vielleicht...das ist ein berühmter, bekannter Mann und das Nonplusultra und dann hast du das Wort und die Bilder und dann geht es vielleicht nicht um die Beziehung Betrachter*in – Kunstwerk in erster Linie, sondern darum, wie hole ich jetzt Leute hier rein und wir wollen ein Erlebnis bieten als Institution oder als Kuration.

MvS: Klar. Es ist natürlich ein ganz anderes Ziel, das solche Ausstellungen verfolgen. Und gleichwohl wäre es ja spannend zu fragen: Man könnte es ja auch mal umdrehen? Man könnte es auch bei einem Picasso mal umdrehen, man könnte auch bei einem Picasso mal nichts schreiben oder sagen.

GS: Ja, oder auch fragen: Macht man das mit Absicht, dass man das Wort so voranstellt oder macht man es einfach so, weil man sich noch nie überlegt hat, dass man es auch anders machen kann?

TR: Ja, aber man macht sicher auch einen Unterschied, ob jetzt ein Künstler, eine Künstlerin schon 50 Jahre lang gearbeitet hat oder wie wir jetzt eher am Anfang unseres Schaffens sind.

GS: Eher 5.

TR: Ja eben, bei uns kann man in 20 Jahren auch mehr sagen: „Das ist jetzt typisch Giulia, und das hat mit dem, und dem zu tun, und das ist jetzt gerade ihre blaue Phase.“ Und das kann man vielleicht nach 5 Jahren, nach 10 Jahren noch nicht.

MvS: Aber das ist ja eh das, was andere darüber sagen aber das, was ihr über euer Werk...also wir reden jetzt mehr darüber, was Künstler*innen selber über ihre Werke sagen. Dass man das eben so aufhängt. Dass das eben so dieses Aushängeschild ist.

GS: Hey, ich weiss nicht, ob das nicht die sind, die die Ausstellung machen und das nach aussen tragen.

MvS: Die wählen natürlich auch aus.

GS: Genau, die wählen das aus und eben ich habe es vorher schon gesagt, wenn du als Kunstschaffende über die eigene Arbeiten nachdenkst und darüber redest, dann hast du ja Resonanz und dann merkst du, wie viel will ich preisgeben und wie viel Raum lasse ich offen und wie kann ich das aber auch steuern. Und deshalb ist das Darüber-Reden oder Darüber-Nachdenken auch so wichtig, dass du eben diesen Blick von aussen in Bezug auf was zeigst du, oder wie viel Info gibst du nach aussen. Dass du das so steuern kannst.

AS: Und dazu kommt, dass diese Worte ausgewählt sind. So ein Zitat ist total aus dem Zusammenhang gerissen und jetzt ganz überspitzt gesagt kann man ja quasi jedes einzelne Wort nehmen und dann so einen Satz zusammenbasteln. Oder halt einfach so...vielleicht war Van Gogh einfach mal an einem Abend ein bisschen spazieren und hat dann einen Tagebucheintrag geschrieben, in dem er sich null auf irgendwas bezogen hat. und dann wird so das Narrativ gebaut, dass er das über diese Sonnenblume gesagt hat, die ihm gefallen hat.

TR: Ja, es ist ja dann auch so ein Aufladen vom Werk.

GS: Ja, und ich meine ein Wort und ein geschriebenes Wort, ein gesprochenes Wort vielleicht ein bisschen weniger, ist ja eine mega Instanz, das hat Gewicht. Und auch verstehen-wollen ist ja ein Trieb, man will begreifen. Und nicht zu verstehen oder nebulösen Sachen zu begegnen und selbst irgendwas reinzubringen ist vielleicht manchmal auch ein bisschen unbefriedigend. Wenn du auch nicht weisst, was von mir erwartet wird. Wenn du jetzt hier reinkommst, was wird jetzt von mir erwartet.

MvS: Es kann wie auch so eine Hilfe sein.

GS: Ja, oder aus dem Bedürfnis heraus entstehen, eine Erklärung zu geben, dass eben dieser Drang nach Verstehen gesättigt wird.

AS: Und das Wort ist natürlich etwas...

GS: Ist eine Instanz.

AS: Ja, und was auf einer sehr rationalen Ebene verstanden wird von sehr vielen Menschen. Oder häufig auch einfacher zu entschlüsseln ist.

TR: Ich würde noch etwas sagen dazu, wie ich überhaupt auf das [die Arbeit] gekommen bin. Oder wie, um zu sagen, dass die Arbeit bei mir eher etwas ist, das aus einer Leichtigkeit heraus entstanden ist. Oder im Vergleich zu anderen Arbeiten nicht einer klaren Linie folgt. Mehr aus dem Drang heraus zu machen, auch physisch und ohne sich Grenzen zu setzen oder ein klares Konzept. Sachen neu auseinanderzunehmen und neu zu kombinieren. Und das deshalb für mich auch etwas Leichtes bleiben darf für den Betrachter, für die Betrachterin. Also ich finde es dann auch schwierig, wenn etwas überinterpretiert werden muss. Oder irgendwie, dass man sich noch Sachen aus den Fingern saugt noch im Nachhinein, eben das eigene Werk versucht aufzuladen mit irgendeiner Tiefe, die es im Entstehungsprozess überhaupt nicht gab.

MvS: Das finde ich einen mega guten Punkt, also diese Sicherheit, die Worte ja auch geben. Oder dieses Wissen über das Werk oder über den Künstler, die Künstlerin. Und dass das ja auch absolut seine Relevanz hat, dass man diese verschiedenen Bedürfnisse auch abdecken kann. Und alle, die in eine Ausstellung reingehen, haben ja ganz andere Bedürfnisse, haben ja ein ganz anderes Wissen über Kunst oder Zugang zur Kunst. Und ich glaube, es ist einfach generell so ein Balanceakt von was ist zu viel und was ist zu wenig. Und eben auch sehr oft auf die Position bezogen, wie viel braucht es überhaupt oder braucht es fast nichts? Und je nachdem, sogar auf das Projekt bezogen. Also so wie du sagst, du hast Projekte wo du sagst: „Doch, hier braucht es mehr Erklärung.“ Und dann hast du aber auch Projekte, bei denen du sagst: „Da will ich ein bisschen mehr Raum lassen, um selbst irgendwie reinzuinterpretieren.“ Oder nicht mal reinzuinterpretieren, sondern einfach eine eigene Geschichte erzählen zu können zu diesen Werken. Und dass man das vielleicht gar nicht so generalisieren kann, wann das es zu viel ist und wann zu wenig.

GS: Und für mich ist es auch einfach wichtig, dass man jetzt bei meinen Sachen in diesem Fall hier auch eine sinnliche Erfahrung machen kann. Also dass es nicht nur auf der rationalen Ebene ist, sondern dass du Farben siehst, dass du vielleicht etwas damit verknüpfst und dass es vielleicht gar nicht so formuliert sein muss. Weil für mich ist ja das Schaffen, das Zeichnen eine sehr sinnliche Erfahrung. Haptisch aber auch durch die Farbeindrücke und das, finde ich, darf ruhig auch seinen Platz haben. Und ich glaube, das kann es ein bisschen weniger, wenn das Wort dann so stark ist.

MvS: Wenn das so wie ein bisschen den Vorrang hat.

TR: Ich finde es dann auch spannend für uns, dann zu sehen, wie die verschiedenen Werke zusammen in einem Raum wirken. Das werden wir ja im Verlauf dieser Woche herausfinden.

GS: Ja, auf das bin ich auch sehr gespannt.

TR: Weil ich finde schon, sie sind sehr verschieden. Aber auf eine Art treffen sie sich auch irgendwo und ich habe das Gefühl, dass das gut funktionieren wird.